

Nr. 129. Bromberg, den 6. Juni. 1935

Der Gemsjäger vom Bernina-Paß.

Roman von O. v. Hanstein.

(2. Fortsetzung.) ———

Dann hafteten seine Augen auf einem schwarzen Felsen, der nicht einmal gar so fern war. Dort stand ein Gamsbock. Scharf zeichnete sich der zierliche Körper, der Kopf mit dem schlanken Gehörn, von dem Weiß der Umgebung ab. Regungslos stand das Tier da, als erfasse auch sein Auge die Großartigkeit dieses erhabenen Bildes.

Xaver war aufgestanden. Ganz vorsichtig, ganz leise schlich er näher. Noch nie hatte er eine Gemse so nahe gesehen. Um den schwarzen Felsen herum war ein kahler Fleck ohne Schnee. Sicher eine kleine Bergwiese, wie sie oft auch in der Höhe noch zwischen dem Eise eingebettet ist. Eine Wiese, die wohl kaum jemals ein Mensch betritt, auf der die bunten Alpenblumen ungestört ihre Pracht entfalten. Und auf dieser Wiese weidete die Herde, die der Bock bewachte. Nicht vor Menschen. Wie sollte sich in solcher Nacht ein Mensch hierher verirren! Nur vor dem Adler, der herabstürzt, um die Kitzlein zu rauben.

In dieser Stunde hatte Xaver alles vergessen. Alle Schwüre, die er erst vor Stunden Josepha gegeben. Das Jagdfieber war wie ein Rausch über seine Seele gekommen. Unwillkürlich hatte er das Gewehr vom Rucksack losgestellt und wog es in seiner Hand. Der Herreninstinkt des Menschen über das Tier war in ihm, wie er sich jetzt, vorsichtig, jeden Schritt heranfühlend, besorgt, sich durch kein Geräusch zu verraten, heranpirschte. Immer wieder das Gewehr hebend, immer wieder zielend und dennoch zögernd. Es rauschte vor Jagdlust in seinen Ohren. In dieser Nacht sollte das große Wunder geschehen: Er sollte die erste Gemse seines Lebens vor sein Gewehr bekommen.

Die beiden Jäger waren bis zur Grenze zusammengegangen, aber sie hatten nichts von den Schmugglern gesehen. Thomasio Infanger aber schickte sich an, den Gletscher zu überqueren. Er wollte zur Bovalhütte hinüber, aber ihm, dem Jäger, war von Amts wegen erlaubt, einen Gamsbock zu schießen, und er entsann sich: Am nächsten Tage hatte der Oberförster, der am Fuße des Morteratsch neben dem Hotel wohnte, Geburtstag. Gut, wenn er ihm dazu den seltenen Braten ins Haus brachte.

Er schritt rüstig aus und suchte immer wieder mit dem Glase die Zacken ab. Er wußte, in solcher Mondnacht gehen die Gemsen nur zu gern auf die Äsung. Auch ihn hatte das Jagdfieber ergriffen, und darüber waren Xaver Kernbacher und Josepha vergessen. Er blieb stehen und hatte wieder das Glas vor den Augen. Dort — auf dem Schroffen — da war der Bock, den er suchte. Auch er schlich heran — wie Xaver. Keiner von beiden ahnte, daß es derselbe Gemsbock war, an den sie sich von zwei verschiedenen Seiten heranpirschten — in beiden lebte nichts als der Rausch der Jagd. Es war wohl eine Stunde vergangen, und noch immer stand das Tier ahnungslos auf seinem Platze.

Langsam hob Xaver das Gewehr — jetzt war er nahe genug: Ein scharfer, kurzer Knall zerriß die Stille der Nacht — der Bock stürzte zusammen, kollerte von dem Zacken hinab. Xaver stand mit zitternden Knien. Was war das? Hatte seine Kugel das Wild getroffen?

Es war ihm doch, als hätte er den Knall bereits gehört, noch ehe sein Finger den Drücker berührte — als wären zwei Schüsse gefallen, und dann ein kurzer gellender Schrei war dem Schusse gefolgt. Ein Schrei — war es möglich, daß eine Gemse in Todesangst schrie? War das nicht eine menschliche Stimme? Noch nie hatte Xaver eine Gemse sterben sehen, und in dem Augenblick, als das herrliche Tier tot niederbrach, das so treu und doch dem Menschen gegenüber so machtlos seine Herde bewacht hatte, faßte ihn bittere Reue. Regungslos stand er, dann aber zuckte er auf und seine Augen weiteten sich in furchtbarem Schreck.

„Das Gewehr hoch, Wilddieb, verdammter!“

Nicht das getroffene Tier hatte geschrien — dort — auf der anderen Seite stand ein Mensch — ein Mann in der Uniform der Grenzjäger. Hell lag der Mond auf seinem Gesicht:

Thomas Infanger!

In jähem Entsetzen wollte Xaver rückwärts treten, glitt aus — der zweite Lauf seines Gewehrs, dessen Abzug er wohl bei seinem Stolpern berührt hatte, ging los — gleichzeitig ein lauter, markerschütternder Schrei — dann ward alles still.

Xaver rappelte sich langsam auf, hockte auf den Knien, starrte hinüber — alles blieb still — was war mit dem Jägere geschehen? Warum kam er nicht, um ihn festzunehmen? Warum? Xaver fühlte, daß seine Glieder bebten, daß er fror bis an das innerste Mark. Er stand langsam auf, mußte sich auf sein Gewehr stützen, wankte heran, sah die tote Gemse, aber — wo war der Jäger? Fort! Gar nicht da! Verschwunden.

Ein Schauer rieselte wieder durch Xavers Körper, und er strich sich mit der Hand über die Stirn. Da — da hatte der Jäger gestanden, gerufen, ihm das Gewehr entgegengehalten, und nun war er fort. Xaver überlegte.

Wie sollte eigentlich der Infanger ausgerechnet in dieser Nacht hierherkommen? Der Infanger, den er am Morgen in Pontresina gesehen und der gesagt hatte, er müsse einer Schmugglerbande nachspüren? Unsinn — der Jäger war kein Adler, der davonfliegen konnte. Er war gar nicht dagewesen, es — ihn fror nur noch mehr in innerem Entsetzen. Ein Gebilde seiner überreizten Nerven? Abergläubisch wie jeder, der in den Bergen umhersteigt, fühlte er ein neues Erschrecken.

Ein Gespenst! Ein Berggeist, der die Gemse rächen wollte, die er ermordet. Der „wilde Jäger“!

Angstvoll sah Xaver sich um, aber — alles war ruhig. Die Gemsen zerstoben, der tote Bock neben ihm. Lächerlich! Er hatte eben zuviel an den Jäger, seinen Nebenbuhler, gedacht, hatte ein böses Gewissen gehabt, als der Bock unter seiner Kugel stürzte!

Da lag nun das tote Tier, und er mußte es liegen und nutzlos verkommen lassen. Wie hätte er es mitnehmen können, ohne sich selbst zu verraten?

Er kniete hin, schnitt den Bart ab und steckte ihn ein. Er sollte ihm als Andenken folgen, als warnendes Zeichen — nie, nie wieder auf ein unschuldiges Tier zu schießen. Solch ein Schießen war Mord! Dann blickte er sich um und — allmächtiger Gott! Jetzt, als der Mond wieder aus den Wolken trat, sah er erst, daß hier menschliche Tritte den Neuschnee zerstampft hatten! Und da! Da! lag eine Mütze, die Mütze eines Grenzjägers. Mit bebenden Händen hob er sie auf und blickte hinein. T. J. war in das Futter geschrieben!

Jetzt schlugen Xavers Lippen wie im Fieber aufeinander. Thomas Infanger! Er war hiergewesen, er hatte dort gestanden — sein Gewehr gegen ihn erhoben, und jetzt war er fort! Fort! Mit wankenden Knien suchte Xaver nach seinem Feind. Warum war er nicht da? Warum kam er nicht, ihn zu verhaften? Der Schnee war zerwühlt, eine tiefe Rinne hatte sich gebildet, eine Schnurre, und da — dort gähnte der Abgrund.

Alles war Xaver klar! Seine zweite Kugel, die Kugel, die losgegangen, als er stolperte, hatte den Jäger getroffen! Hintenüber war er zusammengebrochen, gefallen, dem Abgrund zugeglitten, nun lag er zerschmettert drunten in der grausigen Tiefe.

Einen Augenblick saß Xaver kraftlos, mit bleichen Wangen, mit aufgerissenen, entsetzten Augen.

Mörder! Mörder! Er hatte den Thomas Infanger erschossen! Dann sprang er auf. Wußte selbst nicht, was er tat, warf die Mütze des toten Grenzjägers, die er noch immer mit seiner Hand umkrallte, von sich, ebenso sein Gewehr, dieses Gewehr, das gemordet hatte, und rannte über den Gletscher. Wußte nicht, was er tat, dachte nicht daran, rannte wie ein Mensch, der gehetzt wird, sprang über Spalten, keuchte vor Anstrengung, raste sinnlos über das Eis, dessen Spalten ihm jeden Augenblick sicheren Tod drohten.

Thomasio Giori, der zweite Grenzjäger, war der italienischen Grenze zugeschritten und noch gar nicht weit entfernt, als er den ersten Schuß hörte.

Ein Wilddieb? Gleich darauf ein zweiter Schuß! Thomas Infanger war im Kampf mit einem der Halunken. Er wandte sich um — da stand ein Mann!

Thomasio rannte auf den Platz zu — und stand neben der toten Gemse. Er hatte einen Zacken umgehen müssen und deswegen nicht gesehen, wie Xaver davonsprang. Er stand neben dem toten Tier. Also — hier war wirklich ein Wilddieb gewesen.

Hatte Thomas Infanger ihn überwältigt?

„Thomas Infanger! He! Thomas?"

Keine Antwort. Er setzte seine schrille Signalpfeife an den Mund. Keine Antwort! Dann aber sah der Jäger die Mütze, sah Blut, sah die Schurre, die zum Abgrund führte. Jäher Schreck war in ihm. Hier geschah ein Mord! Thomas Infanger war erschossen, der Mörder hatte ihn in den Abgrund gestürzt. Einen Augenblick überlegte Giori, suchte weiter, fand das Gewehr und erkannte es! Erkannte es bei dem Licht seiner kleinen elektrischen Taschenlampe. Da stand eine bayerische Firma und ein verschnörkeltes L. K. Louis Kernbacher hatte der Vater des Xaver geheißen. Er, Thomasio Giori, hatte den Stutzen oft in der Hand gehabt — in Pontresina beim Preisschießen.

Nun überlief es auch den Jäger eiskalt, und ihm war, als sähe er alles vor sich, was hier geschehen. Der Xaver hatte der Gemse nachgespürt, war mit seinem Todfeind zusammengetroffen. Wie hatte die Josepha gesagt? „Hüte dich vor dem Xaver!"

Giori stand auf und trat an den Abgrund. Er legte sich flach auf den Boden, schob sich hinaus über die Tiefe.

Es war ganz deutlich zu sehen, daß hier ein Körper, heruntergestürzt war. Hundert Meter zum mindesten ging es hinab, aber oben war eine Wächte abgebrochen, Blut auf dem Neuschnee!

„Thomas Infanger! Thomas!"

Er schrie in die Tiefe hinab. Es wäre ja möglich, daß der Körper irgendwo hängen geblieben, daß der Jäger noch lebte!

Nichts! Alles still und stumm. Er stand auf. Was nun? Dem Mörder nach?

Er spähte umher — Tritte waren im Schnee, aber jetzt hatte es begonnen, leise zu schneien. Suchen nach dem Mörder war zwecklos. In Minuten waren diese Spuren verweht, und — seine erste Pflicht galt dem Kameraden — erst mußte man versuchen, Infanger zu finden.

Er trat noch einmal zu der toten Gemse, konnte sie nicht mitnehmen, weil sie seinen schnellen Abstieg gehemmt hätte, aber er nahm das Gehörn als Beweis, Thomas Infangers Mütze und Xaver Kernbachers Gewehr. Dann schritt er, so rasch er konnte, wieder talab. Wenn er sich eilte, konnte er über Sassal Masone noch Alp Grüm erreichen, vom Bahnhof in aller Morgenfrühe die Behörde in Pontresina verständigen und schleunigst Hilfstruppen aussenden, um nach Infanger in den Bergen zu suchen.

Er schritt eilig zu Tal. —

Xaver hatte auf seiner wilden Flucht die Pfiffe gehört, die Giori in die Bergnacht ausgesandt hatte. Es war noch keine Überlegung in ihm. Kein Gedanke, als Angst, Schrecken, Grauen, das Gefühl, sich retten zu müssen!

Er stieg bergauf. Versuchte zu überlegen. Über den Gletscher des Palü — nach Italien — über die Grenze!

Eine tiefe Spalte gähnte vor ihm — er wagte einen übermenschlichen Sprung, glitt, fiel, krallte sich mit der Hand an einen morschen, brechenden Zacken, dann hockte er auf einem schmalen Felsband, dicht unter einer steilen Wand und mußte ruhen, um sein Herz zu beschwichtigen.

Jetzt fühlte auch er den leise herniederrieselnden Schnee. In diesem Augenblick war der Selbsterhaltungstrieb mächtiger in ihm als die Schläge des Gewissens.

Es war ein ganz schmales Band, an dem er Halt gefunden. Er kannte es, wußte, daß es sich an der Steilwand entlangzog und tastete vorwärts. Es war ein gefährlicher Hang, der nun vor ihm lag. Regellose Steinbrocken, die von der Höhe herabglitten und jetzt von dem Neuschnee überdeckt waren, gaben den Füßen kaum Halt, er rutschte aus, hielt sich mit letztem Griff an einer Zacke, aber unter ihm war das Geröll abgeglitten, und jetzt fing ein sinnverwirrendes Krachen und Prasseln an. Gewaltige Blöcke sausten von oben herab, das ganze Geröllfeld war in Bewegung geraten, und mit lautem Donner fuhr die Steinmasse zu Tal.

Xaver hockte, Kopf und Glieder an den Felsen gepreßt und wartete, bis der Steinschlag vorüber. Der Schneefall wurde dichter; obgleich nun der Tagesanbruch dicht bevorstand, war es fast ganz dunkel. Ein Weiterschreiten war sicherer Tod und mußte dennoch geschehen.

Nun war das schmale Band vollkommen von Geröll überdeckt, dessen lose Steine er überklettern mußte, und ein großes Stück der Galerie war mit in die Tiefe gerissen. Lotrecht stieg die Steilwand empor, aber drüben, etwa sechs Meter von ihm entfernt, war ein schwarzer, tief eingekerbter Riß. Konnte er diesen erreichen, dann war er gerettet.

Es mußte sein. Er krallte sich in den Felsen, stützte den Fuß auf winzige Vorsprünge, hing frei in der Luft über grausigen Abgründen.

Er schob sich vorsichtig auf ganz dünner Leiste vor, reckte die Spitze des Fußes gegen eine Kante, kam ihr nahe — da brach diese ab, mit raschem Schwung riß er sich zurück, stöhnte laut auf und hing wieder bebend an der Wand. Für den Bruchteil einer Sekunde wurde es unten hell, und sein Blick irrte in eine gräßliche Schlucht, in der Nebel wallten. Er war zum Letzten entschlossen. Für Sekunden ließ er den Zacken los, schwebte frei in der Luft, schnellte seinen jungen, heißen Körper, den er von der todeskalten Wand gelöst hatte, vorwärts. Ganz leise berührte seine Sohle einen Vorsprung, seine nackte Brust schlug gegen den Felsen, blitzschnell griffen seine Hände nach einem Halt, dann glitt sein Körper geborgen in den rettenden Spalt. Er lag regungslos, während der Schneesturm jetzt heranbrauste, die Flocken aufstieben ließ und die Felswand umtobte. Dann aber richtete Xaver sich auf. Ein Glutstrom schoß durch seine Adern. Er war gerettet! Gerettet! Alles hatte er vergessen über der Todesnot dieser Sekunden. Mit Urgewalt brach das Glücksgefühl des neu geschenkten Lebens in ihm empor. Es war ihm, als tanzten goldene Schleier vor seinen Augen, als jubelte in ihm ein Lied des herrlichen, übermächtigen Lebens.

So hockte Xaver Kernbacher in dem Spalt, während die Gewalt des voll heranbrausenden Unwetters sich über dem Palü entlud.

— — — — — — — — —

Josepha hatte nicht zu schlafen vermocht und wußte selbst nicht, warum sie so unruhig war. Ehe die Sonne kam war sie aufgestanden und schaute in das Unwetter hinaus. Da sah sie einen Mann eilig zu Tal steigen. Nun war er bei der Hütte und sah aus wie ein Schneemann, zerrüttelt und verwüstet vom Sturm.

„Jessas, der Jager Giori! Hast wen erwischt?"

Einen Augenblick stand der Grenzjäger still, sah sie mit glühenden Augen an.

„Will's meinen. Ein Wilddieb hat den Thomas Infanger erschossen."

„Ist das wahr, Jager?"

„Daß du's nur weißt: Der Xaver war's. Der Infanger hat ihn beim Wildern erwischt, da hat ihn der Xaver erschossen und in den Abgrund gestürzt. Ich will eben Alarm schlagen."

„Das ist net wahr!"

„„Kennst des Xavers Gewehr net? Hat's fortgeworfen auf seiner Flucht, und das ist des Infangers Mütze. Hast dir einen netten Mordbuben zum Schatz erwählt, Josepha!"

Mit raschen Schritten stieg der Jäger weiter den Weg abwärts nach der Alp Grüm. Josepha brach mit einem gellenden Aufschrei zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie der Michel Kramer seinen Muskateller verkauft hat.

Erzählung von Karl Hans Strobl.

Es ist in der Welt so eingerichtet, daß die dümmsten Bauern die größten Erdäpfel haben. Der Michel Kramer gehörte zu denen. Der Michel Kramer von Klentnitz, und dabei war er eigentlich von Grund aus nicht einmal ein Bauer, sondern nur ein Knecht. Aber die größten Erdäpfel sind ihm doch gewachsen. Auf den Feldern, die dann später dem Kramer gehört haben.

Und das kam so. Der Brachtlbauer, der war so einer, daß ihn, wenn er sich irgend wohin gestellt hat, sechs Paar Ochsen nicht vom Fleck gebracht haben. Die Brachtlbäuerin aber, die war lauter Leben und Spektakel, und das Mundwerk ist ihr von früh bis abends nicht stillgestanden. Der Brachtlbauer gab nur alle heiligen Zeiten einmal ein Wort von sich, und wenn auch die Bäuerin noch so viel geredet hat. Das konnte die Bäuerin nicht vertragen und ist gestorben. Er hat sie langsam und sicher ins Grab geschwiegen.

Jetzt war der Brachtlbauer allein, und da hat ihn das Leben erst recht gefreut. Jetzt brauchte er schon gar niemals reden. Er hat keine Verwandtschaft gehabt und keine Freundschaft, und keine Katz hat sich um ihn gekümmert. Das war ihm grad recht. Die Wirtschaft ging ohne viel Reden. Dafür hat der Großknecht gesorgt. Der war sehr tüchtig. Die anderen Dienstleute auf dem Hof haben gewechselt, weil sie fürchteten, daß sie's Reden verlernen. Da waren alle halbe Jahr neue Gesichter da. Nur der Großknecht ist geblieben. Der war nämlich gerade so einer wie der Bauer. Mit dem Unterschied, daß man bei ihm vielleicht zehn Paar Ochsen hätte vorspannen müssen.

Der Brachtlbauer hat aber das schöne Leben nicht lange genossen. An einem schönen Tage hat er sich hingelegt, und acht Tage später war er tot. Bevor er aber gestorben ist, hat er den Großknecht gerufen und ihm gesagt, er solle anspannen und den Notar holen. Und wie dann der Notar gekommen ist, so hat der Bauer noch zwei Nachbarn holen lassen, und da haben sie alle zusammen ein Testament aufgesetzt, in dem stand, daß alles, was der Brachtlbauer hat, dem Großknecht gehören soll. Das Testament war so fest wie Eisen, und selbst wenn der Bauer Verwandte gehabt hätt', so hätte keiner was dagegen machen können.

So viel wie damals hat der Bauer in seinem ganzen Leben nicht geredet. Und die Leute in Klentnitz haben gesagt, daß er nur deswegen gestorben ist; und daß er noch zwanzig Jahre hätt' dableiben können, wenn er sich damals nicht mit dem vielen Reden so viel angetan hätt'.

Der Großknecht, dem der Brachtlbauer alles vermacht hat, war der Michel Kramer, und so ist er selber Bauer geworden.

Ja — und es waren ein hübsches paar Metzen Feld und ein kleiner Auwald und die Weingärten, in der besten Lage, die man sich nur hat denken können. Und einen Weinkeller hat der Brachtlbauer gehabt . . . Da waren Jahrgänge drinnen, zu denen hat man schon „Sie" sagen müssen. Alles voll bis hinten, und auf jedem Faß ist die Lage aufgeschrieben gewesen und die Jahreszahl, wie in einem Museum. Und alles das hat jetzt dem Michel Kramer gehört.

Wenn Gott aber einem die größten Erdäpfel sozusagen im Schlaf schenkt, so gibt er dem andern den Verstand, daß er sie billig kauft.

Und einer von den andern war der Franz Bayer, ein Weinhändler. Der hat Verstand für zwei gehabt, und seine Spezialität war das billige Kaufen. Mit seinem kleinen Wagerl ist er in der Gegend herumgefahren, und wenn er weg war, so hat sich jeder, dem er etwas abgekauft, darüber gewundert, wie billig so ein dummer Kerl manchmal den Wein hergibt.

Nur beim Michel Kramer hat der Bayer kein Glück gehabt. Weit und breit hat's nirgends einen solchen Muskateller gegeben, wie beim Kramer im Keller. Das war ein Wein, wie, wie — na, wer jemals beim Kramer im Keller gewesen ist, wird's wissen, wie der Wein ist, und wer nicht dort war, der kann's nicht beschreiben. Aber der Bayer hat mit dem Kramer nicht übereinkommen können, und so darf man sich nicht wundern, daß er sehr schlecht aufgelegt gewesen ist. Das hat auch der Donner gleich bemerkt, wie er am Sonntag mit dem Bayer im Bräuhaus zu Unter-Wisternitz zusammengekommen ist.

Der Donner war Professor der Bauchredekunst und höheren Magie — F. X. Donner, ich bitte — ein Künstler in seinem Fach. Sein Hauptstück ist der Dialog zwischen dem groben Schani und dem frechen August gewesen. Jetzt aber hat sich der Donner schon längst zur Ruhe gesetzt und sich in Unter-Wisternitz ein kleines Haus gekauft, und er übt seine Kunst nur manchmal in der Umgebung aus.

Wie der Donner also den Bayer sieht, fragt er ihn gleich, was denn los ist. Aber der Bayer brummt nur etwas, und dann sagt er dem Donner doch, daß ihm der Kramer den Muskateller nicht um zweiunddreißig Kreuzer geben will.

Da hat der Donner an seiner Pfeife gezogen und zwei Viertel getrunken, damit ihm der Kopf ganz klar wird, und endlich gesagt, daß er es schon machen könnt', daß der Kramer den Wein um zweiunddreißig gibt, wenn ihm der Bayer verspricht, daß er ihm so zehn Liter abläßt, weil hat der Muskateller gar so viel gut gegen die Gicht ist. Da hat sich der Bayer nicht lang besonnen und hat zugegriffen, denn er weiß, wenn der Donner etwas in die Hand nimmt, so ist es schon halb gemacht.

Und gleich am nächsten Tag holt er den Donner mit seinem Wagerl ab. Der Donner ist hinaufgeklettert, hat seiner Frau noch versprochen, daß er ohne Rausch zurückkommen wird, und dann sind sie losgefahren.

Der Michel Kramer hat Rebenstöcke gespitzt und, wie er den Bayer mit noch einem kommen gesehen hat, sich gleich gedacht: Aha! Und wie er das Gesicht vom Bayer anschaut, da sagt er sich noch einmal: Aha!

„No", sagt der Bayer, „was macht der Muskateller?"

Da hat der Michel Kramer von einem Ohr bis zum andern gelacht und mit dem Daumen nach hinten gewiesen.

„Was kost't er?" fragte der Bayer.

„Sechsunddreißig!"

„Zweiunddreißig."

Auf das hat aber der Kramer schon gar keine Antwort mehr gegeben und wieder angefangen, seine Rebenstöcke zu spitzen. Der Bayer und der Donner haben eine Weile zugeschaut, und dann sagt der Bayer wieder: „Geh, Michel, ich möcht mir doch dein' Muskateller noch einmal anschaun! Ich hab mir da einen Freund mitgebracht, der auch was vom Wein versteht."

Da hat sich der Michel wieder gedacht: Aha!

Geht der Kramer also um die Schlüssel und dann ums Haus und hinten durch die Gassen ein Stück aufs Feld

hinaus. Da war der Weinkeller in den Abhang gegraben. Die drei steigen über die nassen Stufen in den Vorkeller, jeder nimmt sich eine Unschlittkerze vom Haken, und dann tappen sie in die Finsternis hinein. Wie sie die Augen ein bissel an die Dunkelheit gewöhnt haben, hat man auch die Fässer sehen können. Dann ist probiert worden, da und dort, und zuletzt sind sie auch zum Muskatellerfassel.

Der Professor Donner hat zuerst an dem Wein gerochen, dann das Glas gegen seine Kerzenflamme gehalten, dann mit der Zunge die Lippen abgeleckt, dann ein paar Tropfen von dem Wein eingesogen, auf der Zunge behalten, gegen den Gaumen gedrückt, dann hat er sie im Mund von vorne nach hinten fließen lassen und wieder nach vorne, bis sie ganz vor den Zähnen waren, dann hat er den Kopf gehoben und langsam geschluckt, wie ein Hahn, der trinkt.

Und dann hat er noch einen Schluck gemacht, einen recht kräftigen Schluck. Und dann sagte er: „Gut . . . also gut is er!"

„Aber sechsunddreißig Kreuzer is viel Geld. Zuviel Geld. Zweiunddreißig is gut bezahlt."

Der Michel Kramer hat wieder gelacht. Von einem Ohr bis zum andern. „Wenn's zu teuer is, dann derft's ihn halt nit kaufen."

„Was habt's davon, Kramer Michel, wenn er bei Euch im Keller liegt. Gebt's mir'n um zweiunddreißig."

„Sechsunddreißig."

„Zweiunddreißig."

„Sechsunddreißig."

„Zweiunddreißig."

„Sechsunddreißig."

Auf einmal kommt irgendwo hinter den Fässern eine Stimme hervor, eine Stimme, so hohl, daß es einem kalt über den Rücken läuft.

„Michel!" sagte die Stimme, „Michel!" Der Michel schaut den Bayer und seinen Freund an und dreht sich dann um. „Michel!" sagt die Stimme zum dritten Male.

Da geht der Michel mit seinem Licht ganz hinten in den Keller und leuchtet hinter jedes Faß. Und wie er zurückkommt, ist er ganz weiß im Gesicht. „Habt's nix g'hört?" fragt er.

„Was denn?"

„Da is jemand im Keller", sagt der Michel.

Aber da kommt die fürchterliche Stimme wieder aus der Finsternis hervor: „Michel, so gib ihm den Wein!"

„Hört's denn nix?" sagt der Michel und faßt die Hand vom Bayer. Aber der Bayer hat nichts gehört und der Donner auch nicht.

Und die Stimme erhebt sich wieder: „Gib ihm den Wein! Michel, Du hast den Wein von mir noch billiger bekommen. Michel, wo ich bin, da is es heiß. Michel, es is unchristlich, wenn man mehr verdienen will, als recht is. Du hast den Wein von mir ganz umsonst kriegt. Gib ihm den Wein!"

Der Leuchter mit der Unschlittkerze hat dem Michel zu zittern angefangen. Und er schaut vom Bayer zum Donner und vom Donner zum Bayer, aber die haben nur sehr verwunderte Gesichter gemacht.

„Was is Euch denn, Michel?" fragt der Bayer endlich.

„Wann's nix hört's", sagt der Bauer, und die Stimme hat ihm gewackelt, als ob alle Schrauben vom Stimmstock losgegangen wären. Dann hat er gesagt: „Geh'n wir hinauf, wir können auch oben handeln."

„Gut is", sagt der Bayer.

Und wie sie im Vorkeller waren, löscht der Kramer sein Licht aus und hängt den Leuchter an den Haken. Und dann wischt er seine Hand an der Hose ab und streckt sie dem Bayer hin: „Der Wein is verkauft", sagt er.

„Um zweiunddreißig?"

„Um zweiunddreißig!"

Drei Tage später hat der Bayer den Wein abgeholt. Der Michel Kramer ist vor seiner Kellertür und sieht zu, wie die Fässer verladen werden. Wie ihn aber der Bayer auffordert, er soll in den Keller hinunterkommen, da sagt der Kramer, daß er sehr verkühlt ist und daß er lieber draußen bleibt.

Ob der Michel Kramer heute schon wieder in seinen Keller hinuntergeht, weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß Undank der Menschen Lohn ist. Obzwar der Bayer den Muskateller um zweiunddreißig bekommen hat, war er doch mit dem Geist vom Brachtlbauern nicht zufrieden. „Weißt d'", hat er dem Donner vorgeworfen, „wenn ihm der verstorbene Brachtlbauer g'sagt hätt', er soll den Wein um fünfundzwanzig geben oder um zwanzig, so hätt's der Kramer auch tan."

„G'schenkt hättst den Wein vielleicht auch g'nommen?" hat der Donner gefragt und war so giftig wie eine Wabenkröte.

Da ist der Donner nach Haus gegangen und hat sich hingesetzt und die zehn Liter Muskateller, die er als Provision bekommen hat, aus lauter Zorn auf einen Fleck ausgetrunken.



Bunte Chronik



Das „Geschenk des Lichts".

Nach Abschluß der englischen Jubiläumsfeierlichkeiten machen sich die nach London gekommenen exotischen Gäste vielfach daran, reichhaltige Einkäufe für ihre heimischen Paläste zu tätigen. Besonders der Maharadschah von Jaipur zeichnet sich dabei aus. Irgendwo in seinem Staate, der unter den indischen Fürstentümern der Größe nach an der Spitze steht und eine Bevölkerung von zweieinhalb Millionen Seelen zählt, hat er sich einen mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Riesenpalast bauen lassen, dessen Kosten sich auf nicht weniger als 100 Millionen Mark stellen. Und nunmehr ist die braune Majestät dabei, ihn mit europäischen Möbeln und allem, was sonst dazu gehört, auszustatten. Nur das Beste und Schönste wird für wert befunden, in dem Millionenpalast untergebracht zu werden. Dieser selbst ist ein wahres Wunderwerk. Gleich der berühmten Tadsch Mahal in Agram wurde der Palast in Jaipur ganz in Marmor errichtet; er zählt mehr als 1000 Türen und 3500 Fenster. In der indischen Märchenwelt kommt auch die europäische Technik zu ihrem Recht. So sind z. B. die Küchen sämtlich für elektrischen Betrieb eingerichtet. „Bayn Prasade" nennt sich dieser Wunderbau, das „Geschenk des Lichts". Der symbolische Name steht in Verbindung mit einem alten Volksglauben, wonach die Herrscherfamilie von Jaipur, die als eine der vornehmsten unter den indischen Fürstenhäusern gilt, unmittelbar von dem Sonnengott abstammt.



Lustige Ecke



Die Suppe.

Tell fuhr nach Tirol. Tell bestieg einen Berg. Tell bestellte im Restaurant eine Suppe. Der Bergwirt wogte heran. Betrachtete den löffelnden Gast und den Himmel. „Sieht nach Regen aus," sagte er.

Tell sah von der Suppe auf: „Und schmeckt auch so!"

Schlaflosigkeit.

Ärzte trafen sich: „In meiner Praxis ist jetzt ein Mensch, der schläft am Tag nur drei Stunden".

Der Kollege nickte: „Ich habe sogar so einen Menschen in der Familie!"

„Wirklich?"

„Ja. Mein Kind von acht Monaten."

Gerichtsvollzieher.

Zu Gericke kam der Gerichtsvollzieher. Als er gegangen war, schimpfte der Gericke:

„Wie ein kleines Kind hat er sich benommen!"

„Wieso?"

„Alles was er sah, wollte er haben!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.